

chen Ziermerkmalen dem Vorbild rheinischer Drehscheibenware folgen. Eine Vorbildwirkung westlicher Adelskultur vom Burgenbau bis zu Waffen und Reitzug auf die slawische Oberschicht ist ebensowenig zu verkennen, fraglich erscheint mir jedoch, ob das Feldberggebiet hierbei eine besondere Vermittlerrolle gespielt hat, da die – keineswegs vollständige – Anpassung an das christliche Europa im gesamten Slawenland von der Ostsee bis zur Donau spürbar ist.

Wenn wir den Verfasser richtig verstehen, erkennt er im frühen 9. Jahrhundert drei Regionen: Im Obodritenland herrscht der Sukowtyp, im Wilzenland und an der Persante der Feldbergtyp, im Brandenburgischen und in Großpolen der Menkendorftyp. Letzterer habe sich im späten 9. Jahrhundert auch im Küstengebiet durchgesetzt und sei damit zur mittel-slawischen Ware schlechthin geworden (S. 207). Dendrodaten aus Brandenburg und Großpolen scheinen mir eher zu zeigen, daß sich dort der Menkendorftyp nicht früher durchsetzt als im Norden, sondern gleichzeitig.

Die Zusammenstellung der Feldberger Burgen (S. 187 ff.) bestätigt: Bei den Burgwällen mit hohem Feldberg-Anteil handelt es sich zumeist um recht große, oft mehrteilige Anlagen; wo das Gelände es zuließ, hat man Höhenburgen gebaut. Brather betrachtet die großen Burgen als frühe, nach karolingischem Vorbild errichtete Anlagen, die im 9. Jahrhundert aufgegeben und durch kleinere Befestigungen ersetzt wurden. Diese Ablösung sah zwar schon Herrmann vor dreißig Jahren, aber er ging noch davon aus, daß in anderen Regionen, etwa in der Lausitz (Tornow) die Kleinburgen schon ab dem 7./8. Jahrhundert gegründet worden seien, während sie aus heutiger Sicht nicht vor das 9. Jahrhundert zurückreichen. Daher wendet sich der Verfasser gegen eine ethnische Deutung der Burgentypen (S. 196), wobei zu ergänzen wäre, daß der Wechsel von großen zu kleinen Burgen anscheinend nirgends so rigoros erfolgt wie im Wilzenland, wo offenbar keine einzige Großburg das 9. Jahrhundert überlebt. Diese Sonderentwicklung bleibt festzuhalten, ihr Hintergrund erst noch aufzuklären.

Insgesamt hat Brather ein komplexes Material in vorbildlicher Weise bewältigt, Überinterpretationen vermieden und die naturgemäß langweilige Materialaufnahme dem Leser in strukturierter, nachvollziehbarer Form vermittelt. Etliche der oben kritisierten Punkte resultieren vor allem daraus, daß die zeitlich und regional angrenzenden Typen Sukow, Menkendorf und Fresendorf noch nicht entsprechend aufbereitet sind. Dies ist nicht Schuld des Autors, der Pionierarbeit geleistet hat, auf der spätere Bearbeiter aufbauen können.

D-04177 Leipzig
Luppenstraße 1b

Torsten Kempke
Geisteswissenschaftliches Zentrum
Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas e. V. (GWZO)

RALF WIECHMANN, Edelmetalldepots der Wikingerzeit in Schleswig-Holstein. Vom „Ringbrecher“ zur Münzwirtschaft. Offa-Bücher, Neue Folge Band 77. Wachholtz Verlag, Neumünster 1996. DEM 150,- (€ 76,69). ISSN 0-581-9741, ISBN 3-529-01177-0. 745 Seiten mit 121 Abbildungen, 79 Karten und 95 Tafeln.

Dieses Buch beeindruckt schon allein aufgrund seines physischen Gewichts, dem man – um es gleich vorwegzunehmen – auch einen ebenso gewichtigen Inhalt bescheinigen kann. Es ist kaum vorstellbar, daß man die Münzfunde einer Region noch gründlicher publizieren kann. Das Fach des Rezensenten ist die Numismatik und demzufolge seine Sicht die numismatische. Da die Publikation aber mindestens ebenso sehr den Archäologen angeht, würdigen die nachfolgenden Bemerkungen nur eine Seite dieses Opus, das aus einer Kieler Dissertation von 1992 hervorgegangen ist.

Untersucht werden 49 Edelmetalldepots aus Schleswig-Holstein in den Grenzen des heutigen Bundeslandes, die zusammen etwa 9500 Münzen enthielten und von etwa 800 bis 1100 reichen (ältester Fund: Pöschendorf/Krinkberg, Kr. Steinburg, *tpq.* 790/94, jüngster Fund: Waterneverstorf II, Kr. Ostholstein, *tpq.* 1103). Methodisch und terminologisch ist zu beachten, daß der Autor in Anlehnung an HÅRDH (1976) sämtliche Edelmetallfunde, die nicht aus einem Grab stammen, als Depot bezeichnet. Diese Definition schließt auch alle Einzelfunde von Münzen ein, die damit als absichtsvoll verborgen und nicht zufällig verloren gewertet werden („Einzelfunddepot“). Daß dies für die numismatische Literatur nicht generell gilt (Depots werden unterschiedlich ab zwei, drei oder fünf Münzen gewertet) und für eine fundreichere Landschaft als Schleswig-Holstein oder die Abgrenzung zu Funden in Siedlungen oder die Archäologie im Zeitalter der Metallsonden natürlich manche Probleme aufwirft, sei zumindest angemerkt.

Der den Hauptteil des Buches ausmachende Katalog (S.197–593) führt nach einer jeweils ganzseitigen Karte zur geographischen Lage des Fundes, Erörterungen zu Inhalt, Geschichte, Verbleib sowie Literaturangaben die Münzen detailliert nach dem Vorbild des *Corpus nummorum saeculorum IX–XI qui in Suecia repertis* (CNS) auf. Jede Münze erhält eine Zeile, die neben der Bestimmung und Literatur auch die individuellen Daten wie Gewicht, Durchmesser, Stempelstellung, Fragmentierung, Einstiche/Ritzungen (peck marks) sowie (verschlüsselt) Einschnitte, Verbiegungen, Lochungen, Henkelung enthält. Eine derart gründliche Verzeichnung setzt Autopsie voraus. Der Autor ist seinem Material in die Winkel aller Museen und sonstigen Einrichtungen gefolgt und hat dabei bemerkenswert viel aufgespürt, auch wenn natürlich vieles nicht mehr zusammenzubringen und nur nach der Literatur zu übernehmen war. Da unter den wikingerzeitlichen Münzfunden Schleswig-Holsteins sich so bedeutende befinden wie Giekau/Dransau 1902, Kr. Plön (*tpq.* 921/22, Wiechmann Nr.9), List 1937, Kr. Nordfriesland (*tpq.* 1000/1003, Wiechmann Nr.16), Lübeck um 1875 (*tpq.* 1046, Wiechmann Nr.17, einer der größten wikingerzeitlichen Münzschatze Deutschlands, vom Verf. mit 1046 etwas später als in der bisherigen Literatur [1038/1040] angesetzt), Pöschendorf/Krinkberg 1885, Kr. Steinburg (*tpq.* 790/94, Wiechmann Nr.31), Wangels I (Farve) 1848, Kr. Ostholstein (*tpq.* 1038/40, Wiechmann Nr.43, besonders aufwendige und verdienstvolle Rekonstruktion durch Nachuntersuchung der Fundteile im Museum Neustadt und im Besitz des Grafen Reventlou, Martensrade), Waterneverstorf I 1873, Kr. Plön (*tpq.* 976, Wiechmann Nr.45), verdankt die Numismatik dem Verf. neue und vielfach die ältere Literatur ergänzende Beschreibungen. Die erhaltenen Münzen sind auf 24 Tafeln (S.772–745) zu einem erheblichen Teil auch abgebildet. Der Akkumulation und Datierung der wichtigsten Fundkomplexe gelten detaillierte Exkurse (S.124–156), die bis zu stempelkritischen Erörterungen reichen (Funde List, Lübeck, Steinfeld). Die Herkunft der in den Funden auftretenden Münzen ist gesondert detailliert untersucht (S.72–102).

Die nichtmonetären „Gegenstandsformen“ (Ringe, Schließbleche, Ketten, Fibeln etc.) sind ebenso eingehend behandelt (S.33–72), in ähnlichen Listen wie die Münzen zusammengestellt (S.531–593), auf 30 (!) Karten kartiert (S.594–623) und 69 (!) Tafeln abgebildet (S.651–721).

Daß der Verf. sich nicht allein mit der Sammlung und kritischen Edition des Materials zufriedengeben wollte, zeigt er in der Auswertung der Edelmetalldepots als Wirtschafts- und Gesellschaftsphänomen (S.165–195). In der Zusammenfassung (S.195–196) erfährt der Rez. schließlich auch, das der „Ringbrecher“ kein Druckfehler, sondern ein goldene Ringe verschenkender Magnat gewesen ist, und legt dieses Buch belehrt und beeindruckt aus der Hand. (Die „Münzwirtschaft“ im Untertitel hätte aber vielleicht doch besser „Münzgeldwirtschaft“ geheißen.)

Zum guten Eindruck trägt die großzügige Ausstattung des Buches mit Tafeln, Karten, Zeichnungen, Tabellen und Diagrammen bei. Hierin manifestiert sich einerseits die verlegerische Leistung und andererseits die Computerbeherrschung des Verf. Er hat dieses Medium eindrucksvoll genutzt. Es ist augenfällig, daß hier der Computer nicht Modeerscheinung, sondern unersetzliches Arbeitsmittel ist. Bücher wie dieses wären im Präcomputer-Zeitalter ein-

fach nicht möglich gewesen. Freilich wird damit die Latte auch sehr hoch gelegt (was anspornend und abschreckend zugleich wirkt).

Die sorgfältige Arbeit von Redaktion und Verlag haben ein übriges getan, um dieses Buch auch ästhetisch in eine gehobene Kategorie zu führen. Der Blick schweift wohlgefällig über die sorgfältig gestalteten und sauber gedruckten Seiten, und man sagt sich zufrieden: ein äußerst wohlgeratenes Kind!

D-10178 Berlin
Bodestraße 1-3

Bernd Kluge
Staatliche Museen zu Berlin
Preußischer Kulturbesitz – Münzkabinett

GIORGIO AUSENDA (ed.), After Empire. Towards an Ethnology of Europe's Barbarians. Studies in Historical Archaeoethnology, Volume 1. The Boydell Press; Center for Interdisciplinary Research on Social Stress, San Marino 1995. GBP 39.50 (€ 56,32). Ohne ISBN. 317 Seiten, 11 Abbildungen und 3 Tabellen.

Der Band publiziert ein 1993 in San Marino von dem Ethnologen Giorgio Ausenda veranstaltetes Symposium, dem eine Reihe vergleichbarer Kolloquien folgen soll. In seiner Einleitung erläutert er das Vorhaben näher: Die frühmittelalterlichen Völker Europas sollen in interdisziplinärer Sicht betrachtet werden, wobei ihm die Integration ethnologischer Forschungsansätze besonders wichtig ist. Den einzelnen Beiträgen folgt jeweils ein redigiertes Protokoll der anschließenden, offenbar recht ausführlichen Diskussionen.

Der Herausgeber selbst beschäftigt sich mit der Frage nach dem Verwandtschaftssystem der frühmittelalterlichen Langobarden. Zunächst wird die grundlegende Studie von Alexander C. MURRAY, *Germanic Kinship Structure: Studies in Law and Society in Antiquity and the Early Middle Ages* (Toronto 1983) einer kritischen Revision unterzogen, die sich gegen ältere Forschungen für ein bilineales, d. h. Vater- und Mutterseite gleichermaßen berücksichtigendes, und auf das Ego bezogenes Verwandtschaftsverständnis bei den Germanen ausspricht. Ausenda wirft ihm eine subjektive Auswahl und häufig einseitige Interpretation der Quellen vor. Ausendas eigene Überlegungen setzen, scheinbar weit entfernt, bei einer Betrachtung des Begriffs ‚segmentary lineage‘ an, mit dem ein spezifisches, unter Hirtennomaden weit verbreitetes Verwandtschaftssystem bezeichnet wird. Etwas vereinfachend ist mit ‚lineage‘ eine Verwandtschaftsgruppe gemeint, die sich entlang der männlichen Linie in überlieferter Genealogie auf einen gemeinsamen, realen oder mythischen Vorfahren bezieht, wobei die Position des Individuums stets von diesem Vorfahren aus gedacht wird. ‚Segmentär‘ sind Lineagen, wenn Verzweigungen innerhalb dieser Linie, etwa durch mehrere Brüder, entstehen, so daß ein hierarchisches System mehrerer teilautonomer Verwandtschaftszweige gedacht wird. Sodann schildert Ausenda zusammenfassend Eigenheiten von rezenten oder subrezentem Hirtennomaden, d. h. ihr Sozialsystem, die typische Größe ihrer Verbände und ihre Wirtschaftsweise; besonders betont wird der fließende Übergang zur Sesshaftigkeit und der allenthalben zu beobachtende und meist beträchtliche Güterausaustausch mit ackerbautreibenden Nachbarn. Nach dieser Vorstudie widmet er sich den frühmittelalterlichen Langobarden, wo er zunächst die große Bedeutung des Viehs herausstellt, die sich an Schriftquellen in Relikten noch erkennen läßt. So rückt er die Langobarden in die Nähe der zuvor geschilderten Hirtennomaden und weist auf weitere vergleichbare Merkmale hin. Anschließend sichtet er die Schriftquellen im Hinblick auf die Frage des Verwandtschaftssystems und kommt zu dem Schluß, daß der überlieferte Begriff *fara* einen gemeinsam siedelnden und agierenden Verwandtschaftsverband im Sinne einer patrilokalen Lineage meint. – In der anschließenden Diskussion werden vielerlei Details dieses weitgespannten Bogens hinterfragt. Vor allem betont D. Turton, daß das